

## »Ewiges Ärgernis« und »Schlaraffendorf« – 925 Jahre Büsingen, eine Gemeinde zwischen Deutschland und der Schweiz<sup>1</sup>

Von Wolfgang Kramer, Konstanz und Engen

Wohl jeder im Saal kennt aus eigener Erfahrung die schwierige staatsrechtliche Lage, in der sich unser Jubelort befindet – ein Ort, der zwischendrin liegt, der nicht ganz Deutschland ist und nicht Schweiz sein darf.

Erlauben Sie mir als Gottmadinger zu Beginn aus meinem eigenen Erleben mit Büsingen zu berichten. Es war vor etwas mehr als zehn Jahren, als ich mit Ehefrau, Kindern und einem Freund aus Köln im schönen Strandbad in Büsingen lagerte. Der Rhein floss gemächlich vorbei, die Sonne brannte vom wolkenlosen Himmel, Badeleben, wie man es kennt und liebt. Im öffentlich aufgestellten Fernsehapparat lief ein Fußballspiel der damaligen Europa- oder Weltmeisterschaft – Fußball ist nicht eines meiner Hauptinteressen. Die meist jungen Leute vor dem TV-Gerät gingen begeistert mit, jubelten bei Toren, stöhnten bei vertanen Torchancen und jammerten für kassierte Tore. Es spielte die deutsche Mannschaft gegen eine ausländische – es war nicht die Schweizer Nationalmannschaft – die übliche Geräuschkulisse eines Fußballmatches. Bis mein Freund bemerkte, dass die jungen Zuschauer vor dem TV-Gerät im Strandbad der deutschen Gemeinde Büsingen im deutschen Landkreis Konstanz nicht die deutsche, sondern die gegnerische Mannschaft anfeuerten. Das dürfte nicht an vielen Orten auf deutschem Boden der Fall sein. Warum aber hier im idyllisch gelegenen Büsingen?

Büsingen hat eine schwierige Geschichte. Doch lange Zeit gab es nichts Auffälliges. Der Ort war eine alte alemannische Siedlung, darauf weist schon die Endung »-ingen« im Ortsnamen hin. Es gibt sogar noch ältere Siedlungsspuren aus der Frühen Bronzezeit, somit aus der Zeit von vor über 2000 Jahren v. Chr., auch Funde aus der Hallstattzeit, in der um 500 v. Chr. die Kelten in Büsingen eine Siedlung unterhielten.

Das Logieren in Büsingen war schon früh begehrte. Alles nichts Außergewöhnliches. Hier im Ort hatte das Schaffhauser Kloster Allerheiligen viele Besitzungen. Wir können heute das Fest feiern, weil vor 925 Jahren, am 14. April 1090 Graf Burk-

1 Leicht überarbeiteter Festvortrag anlässlich der Jubiläumsfeier am 14.11.2015 in der Mehrzweckhalle von Büsingen

hard von Nellenburg seinem Kloster Allerheiligen zwei Höfe in Hemmental und in Büsingen schenkte. Den Grundbesitz hatte also Allerheiligen und die Herzöge von Österreich hatten das Hoch- und das Niedergerichtsrecht und somit das Sagen im Ort. Auch das gab es in vielen Orten im Hegau. Später gehörte Büsingen zur österreichischen Landgrafschaft Nellenburg wie die allermeisten Hegaudörfer.

Die Büsinger hatten seit jeher enge Beziehungen zu Schaffhausen. Dorthin mussten sie ihre Abgaben liefern, aber das mussten auch viele Hegaudörfer. Dort war ein Markt, der zu allen Zeiten florierte. In Schaffhausen war und saß das Geld, Schaffhausen hatte auch für den deutschen Hegau zu allen Zeiten eine überragende wirtschaftliche Bedeutung.

Man lebte in Büsingen vom Land- und Weinbau. Stolz prangt noch heute eine Weintraube im Wappen der Gemeinde. Eine wichtige alte Straße führte durch das Dorf. Büsingen war früher nicht aus der Welt. Durch den Ort lief die bedeutende Fernverkehrsstraße, die Schaffhausen mit den süddeutschen Handelsstädten Ulm und vor allem Augsburg und Nürnberg verband. Schwere Frachtwagen passierten den Ort, die Fuhrleute konnten in den alten Büsinger Gasthäusern einkehren, dem »Adler« und der früheren »alten Brauerei«, aus der die »Rheinmühle« wurde. Es gab früher auch einen »Löwen« und einen »Bären«. Die Fuhrleute konnten ihre Wagen bei den vier Schmieden und drei Wagnern im Ort reparieren lassen. Büsingen lebte auch von dieser wichtigen Straße, die nach Westen auf der alten, noch heute vorhandenen Schaffhauser Straße verlief. Überhaupt hatte das kleine Büsingen mit seinen etwa 400 Einwohnern um 1800 eine erstaunliche Zahl von Handwerkern aufzuweisen.

Büsingen orientierte sich schon früh nach Schaffhausen. Das ging auch weiter, als sich die Stadt 1501 endgültig in die Eidgenossenschaft davon gemacht hatte. Ob das die Büsinger überhaupt gemerkt hatten?

Apropos Schaffhausen, mit der Bergkirche lag das religiöse Zentrum für die Orte in der Gegend rundherum im frühen und hohen Mittelalter nicht im mächtigen Schaffhausen, sondern im kleinen Büsingen. Die Schaffhauser Kirche St. Johann war damals nur eine kirchliche Filiale der Büsinger Bergkirche. Vielleicht ist diese kirchliche Zentralität von Büsingen den Schaffhausern so in Fleisch und Blut und ins Erbgut eingegangen, dass sie heute noch in großer Zahl zum Heiraten zur Büsinger Bergkirche kommen. Doch dann drehte sich die ganze Sache und 1430 war Büsingen eine Filiale der Schaffhauser Kirche.

Als sich 100 Jahre später die Schaffhauser der Reformation zuwandten, kamen der neue Glauben und die reformierte Konfession auch nach Büsingen. Plötzlich spielten die Büsinger eine Sonderrolle. Der deutsche Hegau blieb katholisch, doch wegen dieser engen kirchlichen Bindung an Schaffhausen war Büsingen auf einmal reformiert, obwohl Büsingen zum erzkatholischen Erzhaus Österreich gehörte, das die Landeshoheit innehatte und über die Landgrafschaft Nellenburg über Büsingен regierte. Aber zu auffällig war das auch nicht, denn über Thayngen und den ganzen Reiat, obwohl alles (niedergerichtlich) schaffhausisch war, regierte ebenfalls Österreich als Landesherr.



Büsingen auf einer Karte des österreichischen »Ingenieurs« Johann Joseph Veith, kolorierte Federzeichnung, 1731 (Schaffhausen, Staatsarchiv, Kartensammlung)

Das waren komplizierte Verhältnisse, man versuchte sich zu arrangieren. Dann kam es zu jenem Ereignis, das Büsingen in eine besondere Lage katapultierte und »auf ewige Zeiten« einen Schatten auf die Schaffhauser warf – ja, wirft bis heute. Die Sache ist bekannt und schnell erzählt.

Im Büsinger Schloss, wenn man das für einen Ortsherren recht bescheidene Junkerhaus mal als solches bezeichnen möchte, residierte der Schaffhauser Eberhard Im Thurn. Er war als österreichischer Lehensmann der Ortsherr von Büsingen und er vertrat Österreich in Büsingen. Man kann es auch ganz banal sagen: Büsingen war für ihn eine Art Kapitalanlage, wie für viele Ortsherren im Hegau. Er hatte die Orts herrschaft gekauft und bezog als Zinsen für das eingesetzte Kapital die Abgaben der Büsinger Bürger – das war überall so.

Dieser Schaffhauser Im Thurn war, das muss man auch sagen, ein Mann von nicht ganz einfachem Charakter. Er hatte Streit mit seinen Verwandten, die in Schaffhausen saßen. Er hatte Streit mit dem protestantischen Pfarrer in Büsingen und er – was das Allerschlimmste war – sympathisierte mit den Katholiken. Was letztendlich der wahre Grund dafür war, was dann geschah, ist auch nach über 300 Jahren nicht richtig bekannt. Auf alle Fälle kidnappten ihn die Schaffhauser – wer genau, weiß man nicht – und verschleppten ihn nach Schaffhausen. Klar, der Entführte war wütend, schmähte und beschimpfte die ansonsten ach so feinen Schaffhauser, deren Stadt

und deren Religion. Dieses Schimpfen und Schmähen brachten ihm ein Gerichtsverfahren ein, und fast wäre er dafür sogar zum Tode verurteilt worden.

Doch draußen, außerhalb der Stadt Schaffhausen, erkannte man das Unrecht, das ihm widerfahren war. »Gott und die Welt« setzten sich für Eberhard Im Thurn ein: An erster Stelle natürlich Österreich, das die wichtige Getreideausfuhr in die Schweiz stoppte und Schaffhauser Einkünfte auf deutschem Gebiet beschlagnahmte. Es kündigte Pfandschaften der Schaffhauser, die sie im Hegau angelegt hatten und Österreich ließ sogar Truppen an der Grenze zu Schaffhausen aufmarschieren. Vom Herzog von Württemberg über die Eidgenossenschaft bis zu den Gesandten von Schweden und England, viele traten als Vermittler in der Sache auf, doch die Schaffhauser blieben stur. Erst nach sechs langen Jahren in seinem Schaffhauser Gefängnis ließen die Schaffhauser ihren Gefangenen Eberhard Im Thurn frei. In einer Sänfte soll er als kranker Mann nach Büsingen in sein Junkerhaus getragen worden sein. Schnurstracks trat er zum katholischen Glauben über, doch alle seine Büsinger Untertanen waren und blieben reformiert.

Diese Unrechtstat – als solches muss man sie bezeichnen – blieb nicht ohne Folgen. Als es Schaffhausen 1723 endlich gelang, die Oberhoheit über seine östlichen und nördlichen Landschaftsteile, also über Thayngen und den Reiat, für die enorme Summe von 221 744 fl zu kaufen – Geld hatten die Schaffhauser immer – blieb ausdrücklich und zum »ewigen Ärgernis« von Schaffhausen das Dorf Büsingen davon ausgenommen. Büsingen blieb bei Nellenburg und damit bei Österreich, obwohl es reformiert war. Als Österreich kurze Zeit später noch das Dorf Dörflingen an Zürich verkaufte, wurde Büsingen ab 1770 zur Exklave. Ja, Büsingen war ab 1805 sogar fünf Jahre württembergisch, kam dann 1810 an Baden und blieb bei Baden.

Natürlich versuchten Schaffhausen und auch die Eidgenossenschaft bei jeder Gelegenheit, diese unmögliche Situation von Büsingen zu bereinigen. Eine große Chance bot sich auf dem Wiener Kongress, die leidige Büsinger Angelegenheit endgültig zu beheben. Doch da stellten sich die Schweizer Unterhändler auf dem Kongress so ungeschickt an, dass das Thema nicht einmal auf die Traktandenliste kam. Büsingen blieb deutsch, oder anders ausgedrückt: Das Dorf konnte und durfte nicht schweizerisch werden.

Als 1835 der Deutsche Zollverein kam, unter dem die Schaffhauser Wirtschaft schwer litt, blieb Büsingen einfach »draußen«, also »Zollausschlussgebiet«, es war damit aber nicht schweizerisches Zollinland. Immerhin konnten die Büsinger damit ihr wichtiges Produkt, den Wein, zollfrei nach Baden bringen. Es brauchte noch bis 1895, bis endlich erträgliche Zolltarife für die Büsinger vereinbart waren. Ab dann konnten sie auch den beliebten Büsinger Wein in die Schweiz verkaufen, mussten sich aber im Gegenzug verpflichten, die »in Büsingen notwendigen Gebrauchsartikel aus der Schweiz zu importieren«.

Die Grenze spielte nur als Zollgrenze eine Rolle, eine Personenkontrolle fand nicht statt, es war die vielgelobte Zeit der Passfreiheit bis zum Ersten Weltkrieg. Das änderte sich radikal am 1. August 1914 mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Auf einmal war eine Grenze da. Nach Schaffhausen war den Büsingern noch bis Ok-

tober 1917 der Zugang gestattet, erst danach wurden Ausweise verlangt. Doch im Vergleich zu den deutschen Nachbargemeinden lebten die Büsinger wie im Schlafraffenland: Sie konnten in Schaffhausen einkaufen, was sie wollten – nur Fleisch und Wurst waren begrenzt – und lieferten im Gegenzug während des ganzen Krieges Schlachtvieh, Milch und Butter ins neutrale Schaffhausen.

Ja, die Büsinger lebten recht ordentlich im Krieg, doch sie waren nicht neutral wie die Schaffhauser. Ihr Militärdienst war kein Aktivdienst wie bei den Dörflingern. Büsinger Männer waren als Soldaten im Krieg, saßen in Schützengräben, duckten sich vor Granaten, wurden zum Angriff gezwungen, lagen im Sperrfeuer, rangen um Luft, wenn der Gegner Gas einsetzte, hatten Angst, riefen in großer Not auch nach ihren Müttern im fernen Büsingen. 43 Büsinger Männer verloren in diesem Krieg ihr Leben. Sie hätten es behalten, wenn sie Schaffhauser oder Dörflinger gewesen wären. Kein Wunder, dass die Büsinger bei Kriegsende die Seite wechseln wollten. Ende Oktober 1918 stimmten auf einer Gemeindeversammlung mit 250 Teilnehmern alle einstimmig für einen Anschluss an die Schweiz.

Kurze Zeit später, in der verheerenden deutschen Inflation, in der man mit Milliarden und Billionen rechnen musste, wussten die Büsinger ihre besondere Lage zu schätzen. Die windelweiche, wertlose deutsche Mark konnte gegen den harten Franken leicht ausgespielt werden. Die Büsinger machten selbst mit wenigen Franken gute Geschäfte. Der Wunsch nach einem Anschluss an die Schweiz soll abgeebbt sein. Doch kaum war die deutsche Mark wieder stabil, regten sich die Anschlussgeküste an die Schweiz wieder, und wie!

196 Büsinger Einwohner unterschrieben am 4. April 1924 eine Eingabe an die badische Regierung in Karlsruhe und verlangten den Anschluss an die Eidgenossenschaft. »Wenn Sie uns denselben nicht gütlich gewähren, so werden wir vor keinem Gewaltmittel zurückschrecken, um unsere Situation endlich den notwendigen Erfordernissen des Wirtschaftslebens anzupassen.« Da schimmern eine Entschlossenheit und sogar eine Radikalität durch, die man den Büsingern nicht zugetraut hätte. Und man erfährt, dass es mehr wirtschaftliche als politische Gründe waren, die Büsingen zur – salopp gesagt – Fahnenflucht bewogen hatten. Noch mehrfach, doch bekanntlich ohne Erfolg wandten sie sich mit ihren Anschlusswünschen an deutsche Stellen.

Dann kam das Jahr 1933. In Büsingen hörte der Ruf: »Weg vom Reich, hinein in die Eidgenossenschaft!« plötzlich auf. Waren die Büsinger von der Hitlerbewegung so überzeugt, dass sie alle Nazis wurden? Ein heikler Abschnitt in der Büsinger Geschichte, der auch bei einem Ortsjubiläum angesprochen werden sollte. Auch hier sind es wirtschaftliche Gründe, die den Stimmungsumschwung in Büsingen bewirkten.

In der Folge der Weltwirtschaftskrise der endzwanziger Jahre verlor zum 1. Januar 1933 die Hälfte der 230 in der Schaffhauser Industrie beschäftigten Büsinger ihren Arbeitsplatz. Zudem erhob die Zollkreisdirektion Schaffhausen nun Zoll auch auf Büsinger Waren. Nur noch Büsinger Gemüse, Schnittblumen, Fische, Krebse und Schnecken, »alles in frischem Zustande«, durften noch zollfrei nach Schaffhausen eingeführt werden. Die Lage in Büsingen war so schlecht, dass die Gemeinde im Juni 1935 von der badischen Regierung zur »Notstandsgemeinde« erklärt wurde.

Diese schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen blieben nicht ohne Folgen auf das Wahlverhalten der Büsingher. Kurz nach der sogenannten Machtergreifung durch die Nazis gab es in Deutschland noch eine Wahl, die, wenn auch mit großen Einschränkungen, die politischen Verhältnisse im Ort widerspiegeln: die Wahl zum Reichstag am 5. März 1933. Von 568 wahlberechtigten Büsingern gaben 315 ihre Stimme ab, eine erstaunliche Zahl von 211 Büsingern stimmte für die NSDAP, nur 33 für die SPD und 25 für die KPD. Zum Vergleich: Im Deutschen Reich insgesamt errangen die Nazis nicht die Hälfte der Stimmen, in Büsinghen waren es über zwei Drittel. Wie sagte doch der 2015 verstorbene deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt: »Das ökonomische Sein bestimmt das Bewusstsein.«

Aufschlussreich und interessant ist ein Blick auf die Büsingher Wirtschaftsstruktur in jener Zeit. Die in Schaffhausen entlassenen Arbeiter fanden mit der Zeit wieder Arbeit in der Industrie in Gottmadingen und Singen, wo im Januar 1939 110 Büsingher beschäftigt waren. Das war die eine große Gruppe, die ihr Geld in Reichsmark erhielt. Die etwa 100 selbstständigen Landwirte im Ort bezogen in Schweizer Franken ihr Einkommen durch Verkauf ihrer Produkte in die Schweiz. Dann gab es noch 48 Grenzgänger, meist Schweizer Bürger, die in Büsinghen wohnten und in der Schweiz arbeiteten. Aber in dem kleinen Ort mit seiner besonderen Lage gab es in der Zeit fünf Tankstellen wegen des billigen Benzins, fünf Dentisten und eine ganze Reihe von Bauhandwerkern, die von Büsingens Lage zwischen Reich und Eidgenossenschaft profitierten.

Büsinghen wurde in den dreißiger Jahren stärker als deutsche Insel wahrgenommen – von beiden Seiten. Mit erheblichem Aufwand versuchten die Deutschen, das Deutschtum in Büsinghen zu festigen und auszubauen. Der badische Nazi-Gauleiter Robert Wagner und der damalige Konstanzer Landrat und NSDAP-Kreisleiter Engelhardt kamen im August 1935 nach Büsinghen und hielten unterhalb der Bergkirche eine Propaganda-Veranstaltung ab. In keinem anderen Hegaudorf wurde ein Dorfsippenbuch zusammengestellt, nur in Büsinghen. Alles Maßnahmen, die dazu beitragen sollten, die Büsingher »bei der Stange«, d. h. beim Deutschen Reich zu halten.

Für die politischen Gegner war Büsinghen ein deutscher Vorposten. Drei Wochen vor der Nazi-Veranstaltung in Büsinghen riefen in jenem August 1935 Kritiker des NS-Regimes von der Schaarenwiese über den Rhein: »Nieder mit Hitler, dem Mörder!« oder »Gib unsere Gefangenen heraus, du Mörder!« oder »Heraus mit Thälmann, ihr Brandstifter!« Auch der Büsingher Bürgermeister berichtete von solchen Angriffen hauptsächlich kommunistischer Gegner der Nazis. So sei er, als er mal »in Uniform (d.h. Braunhemd, Stiefel, Hose)« in einem Weidling auf dem Rhein fuhr, bedrohlich angeschrien worden – es seien in der Hauptsache Frauen gewesen.

Dass sie Deutsche waren, wurde den Büsingern bitterlich gewahr, als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach. 230 Männer aus Büsinghen wurden einberufen, 66 davon kamen nicht mehr zurück. Büsinghen hatte damals im Jahre 1939 nur 957 Einwohner. Es war die Zeit, in der man in fast allen Büsingher Familien um die Männer bangte und froh war, dass sie wenigstens in den selten gewährten Urlauben nach Hause



Das NS-»Kampfblatt« »Bodensee-Rundschau« berichtet am 27. August 1935 über den Besuch des Gauleiters und Reichsstatthalters Robert Wagner in Büsingen

kommen durften. Es war die Zeit, in der die Büsinger Soldaten am Zollamt Gailingen-West vor dem Betreten des Schweizer Territoriums Pistole, Seitengewehr und ihre Mütze ablegen und einen Zivilmantel umhängen mussten, um in ziviler Montur die 800 m Schweizerboden passieren zu können. Die Büsinger waren den Schweizer Behörden dankbar, dass sie es mit dieser pragmatischen »Bemäntelung« den Büsinger Soldaten ermöglichten, ihren Heimatort und ihre Familien zu besuchen.

Dem Nazi-Spuk in Büsingen machte am 9. Mai 1945 ein französisches Détachement, bestehend aus einem Offizier und neun Marokkanern, ein Ende, das den Ort besetzte. Die Franzosen verhielten sich in Büsingen manierlich – im Gegensatz zu anderen Orten im Hegau. Zurückkehrende deutsche Soldaten mussten beim französischen Ortskommandanten Holz spalten. Doch dann kam Angst auf. Nachdem im Mai und Juni 1945 grenznahe Gemeinden wie Gailingen oder Wiechs am Rande zwangsevakuirt worden waren, liefen Gerüchte um, dass dies auch auf Büsingen zukommen könnte. Aber das war völkerrechtlich wegen des Durchgangs durch Schweizergebiet nicht möglich.

Die Zeit nach dem Krieg wird in Deutschland als die »schlechte Zeit« bezeichnet. Für Büsingen traf dies nur bedingt zu, denn Büsingen profitierte mal wieder von seiner Lage. Im September 1945 wurde der Ort vollständig in das Schweizer Rationierungssystem einbezogen, auch gab es keine Requisitionen mehr durch die französische Besatzungsmacht. Büsingen wurde zum »Schlaraffendorf«. Darüber schrieb die Hamburger Tageszeitung »Die Welt«: »Hier gelten Schweizer Zuteilungssätze und werden Schweizer Stumpen geraucht. Die Läden bieten den verwunderten Augen ein Bild des Friedens. Auslagen, wie wir sie seit Jahren nicht mehr kennen. Würs-

te, Fleisch, Butter, Käse, Kaffee, Tee [...] Das Ergebnis? Rund aussehende, wohlbelebte und zufriedene Menschen bevölkern die Büsing Straßen.«

Doch die Büsing halfen auch aus der Fülle ihres Reichtums. Sie spendeten Kartoffeln für die darbenden Menschen in Freiburg im Breisgau und holten bedürftige deutsche Kinder für vier bis sechs Wochen in den Ferien in ihr »Schlaraffendorf«.

Im Sommer 1945 regierte über Büsing für zwei Monate der großenwahnsinnige Bürgermeister Gustav Hugo, den die Franzosen eingesetzt hatten. Er wollte eine Klage gegen das Land Baden vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag auf »Wiedervereinigung« Büsingens mit Schaffhausen einreichen – Büsing war mit Schaffhausen nie vereinigt gewesen! Er trieb es so toll, dass die Franzosen ihn nach zwei Monaten wieder absetzten. Doch Gustav Hugo, der gar nicht aus Büsing stammte, sondern aus Hannover und im Ersten Weltkrieg U-Boot-Kommandant gewesen war, ließ von seinem Vorhaben nicht ab. Im März 1946 gründete er einen »Ausschuss für die Wiedervereinigung Büsingens mit der Schweiz«. Er schrieb auch nach seiner Absetzung Briefe in dieser Sache an Politiker und Institutionen: von Adenauer bis Heuss, an die »Schweizer Liga zur Verteidigung der Menschenrechte« und sogar an den sowjetischen Gesandten in Bern. Er wollte unbedingt die »Wiedervereinigung« mit der Schweiz, zeitweise verfolgte er sogar das Projekt eines »Freistaates Büsing«.

Im August 1946 einigten sich französische und Schweizer Behörden auf einen Anschluss Büsingens an das Schweizer Zollgebiet zum 1. Januar 1947 – eine völkerrechtlich hoch problematische Aktion, denn eine deutsche Regierung gab es zu diesem Zeitpunkt nicht. Somit bestimmten Franzosen und Schweizer über das Schicksal des deutschen Dorfes Büsing. Doch den Büsingern konnte nichts Besseres passieren. Sie gehörten nun zum schweizerischen Wirtschaftsgebiet mit allen großen Vorteilen und winzigen Nachteilen – zumindest aus der Sicht der Menschen im damaligen Deutschland.

Das Ende ist bekannt. Erst mit dem Staatsvertrag von 1964 wurde diese völkerrechtliche Unmöglichkeit beseitigt und ein grundlegendes Vertragswerk geschaffen, das den immer noch komplizierten Status von Büsing regelt. In diesem Staatsvertrag, der 1967 in Kraft trat, kann man z. B. im § 32 lesen, dass maximal drei deutsche uniformierte Exekutivorgane, sprich Polizisten, auf 100 Büsinger Einwohner im Ort anwesend sein dürfen, aber mit Dienstwaffen und Munition und sogar mit Diensthunden, deren Zahl offen ist. Auf der nächsten Zusammenkunft der deutschen und Schweizer Stellen über Büsing könnte man die Zahl der Diensthunde auch noch regeln.

Büsing ist unter den Gemeinden des Landkreises Konstanz sicherlich einen Sonderweg durch die Geschichte gegangen. Dieser Weg war und ist kompliziert, aber sehr spannend, weit weg von der Normalität der anderen. Das ist das Besondere an Büsing. Diese Rolle zwischen Deutschland und der Schweiz sollte Büsing weiter spielen – zum Wohl beider Staaten und natürlich der Büsing.